



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die kirchliche Baukunst des Abendlandes

Dehio, Georg

Stuttgart, 1901

2. Der Uebergangsstil und die Frühgotik

[urn:nbn:de:hbz:466:1-98817](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-98817)

2. Der Uebergangsstil und die Frühgotik.

Die Anfänge der Gotik in Spanien reichen bis ins 12. Jahrhundert hinauf. Sie würden auf eine grosse und dadurch rätselhafte Selbständigkeit schliessen lassen, wollten wir sie nur auf ihre Abhängigkeit von der französischen Frühgotik prüfen. Die Aehnlichkeiten mit dieser sind verschwindend gering, die Unterschiede höchst belangreich. Aber es bleiben als mögliche Quellen noch zwei andere Schulen der primitiven Gotik, die burgundische und die angevinische, übrig. Und hier fördert die Vergleichung in der That eine Reihe von Beziehungen zu Tage, die keinen Zweifel darüber lassen, dass eben sie bis zum Anfang des 13. Jahrhunderts die alleinige Basis der spanischen Uebergangsbewegung waren. Aber auch nicht nach ihrem ganzen Umfange waren sie es. Die neuen Konstruktionsformen drangen über die Pyrenäen als Begleiter der französischen Mönche, die der spanischen Kirche des 12. Jahrhunderts zu Hilfe kamen. Cluny und Cîteaux, die so oft schon von uns genannten, stehen auch hier wieder an der Spitze. Cluny besass in Spanien fünfundzwanzig Priorate, dazu eine Menge affiliierter Abteien; kaum ein Bistum gab es, das nicht im Laufe des 12. Jahrhunderts einen oder mehrere Cluniacensermönche unter seinen Hirten gehabt hätte. Seit der Mitte des Jahrhunderts trat daneben der Orden von Cîteaux mächtig hervor. Es empfing also Spanien die primitive Gotik aus denselben Händen, die schon seine letzte romanische Epoche beherrscht hatten. Sie erschien damit nicht als etwas eigentlich Fremdes, das sich von dem vorgefundenen alten Stil entweder abgesondert hätte, wie in Italien, oder einen Kampf der Geister heraufführte, wie in Deutschland, sondern als eine wohl vorbereitete, ganz natürliche Wendung. Bis an den Ursprung, d. i. bis nach Burgund, reichten die Beziehungen indes nur selten hinan. In der Hauptsache sind es die südfranzösischen Filiationen der genannten Orden, die ihre Bauleute an Spanien abgaben. Immerhin ist die burgundische Grundsubstanz noch zu erkennen, aber sie hat sich mit languedoquischen und aquitanischen Zusätzen, ja sogar einigen angevinischen, vermischt.

Wie Südfrankreich, so war auch Spanien an das Tonnengewölbe gewöhnt: die Auseinandersetzung zwischen diesem und dem Kreuzrippengewölbe, und in Verbindung damit der Kampf zwischen Hallenanlage und Basilika wurde das Hauptthema der Uebergangsbewegung.

Das künstlerisch bedeutendste Werk der Epoche ist die Kathedrale von TARRAGONA, der Metropole Kataloniens (Taf. 147, 522). Sie ist zugleich ein lehrreiches Beispiel für die in Rede stehende Abwandlung. Eine zu Beisteuern auffordernde päpstliche Bulle vom Jahre 1131 deutet auf die Zeit, in welcher der Unterbau der Ostpartie und der herrliche Kreuzgang entstanden. Die Hauptbauzeit der Kirche dürfte nicht früher als in die letzten drei Decennien des Jahrhunderts zu setzen sein. Der Kreuzgang zeigt die grösste Aehnlichkeit mit dem des languedoquischen Cistercienserklosters Fontfroide. Von dort aus waren Poblet und Santa-Creus, nicht weit von Tarragona, gegründet und wahrscheinlich durch deren Vermittlung hat auch die Kathedrale ihren Baumeister¹⁾ empfangen. Von den Gewölben der Kirche sind die ältesten die der Kreuzflügel: zugespitzte Tonnen mit untergelegten Rippen. Dieselben, aber später zu Kreuzgewölben umgebaut, im Chor. Als das Langhaus an die Reihe kam, war die Entscheidung bereits zu Gunsten der letzteren Form gefallen. Indessen ist nicht zu übersehen, dass die Pfeiler in ihrer unerhörten Mächtigkeit in einem dem Kreuzrippengewölbe noch fremden Sinne konzipiert sind. Die breiten Flächen ihres viereckigen Kerns haben als Vorlagen gekuppelte Dreiviertelsäulen — wieder ein an Fontfroide (Taf. 127) erinnerndes Motiv. Von den schweren und dunkeln Massen der Schiffe steigt der Raum- und Beleuchtungsrythmus in einer wundervollen Klimax zur reich befensterten Vierungskuppel auf. Diese ist unerlässlich zur Vollendung des Systems. Platte Terrassendächer. Keine Strebebögen. Alles in allem hat das wenige, was an dem Gebäude gotisch ist, den ästhetischen Charakter desselben noch nicht berührt: dasselbe in seiner ersten Massenwirkung kann nur romanisch genannt werden. — Genaue Wiederholungen bieten die Kathedralen von LERIDA (Taf. 147) und TUDELA. Die erstere ist, obgleich sie noch Rundbogenfester hat, erst 1203 begonnen, also sicher nach Tarragona kopiert. Zweifelhafter ist das Verhältnis beim anderen Bau; es liegt ein frühes Weihedatum, anno 1188, vor; aber von Absichten auf Tonnengewölbe ist keine Spur; sollte vielleicht die Kirche von Tudela das Muster für die jüngere Bauepoche von Tarragona gewesen sein? Zu bemerken ist noch, dass sie, obgleich für regulierte Chorherren erbaut, die cisterciensische Choranlage aufgenommen hat, was nebst den an Burgund gemahnenden Zierformen einen deutlichen Hinweis der Herkunft gibt.

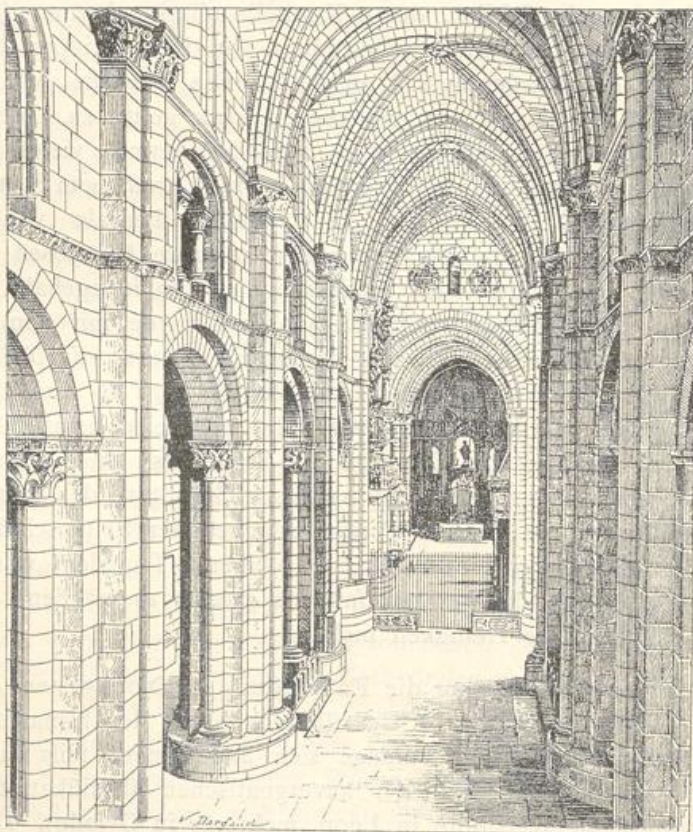
In loserem Zusammenhang mit der obigen Gruppe steht die Kathedrale von SIGÜENZA (Neukastilien, nahe der Grenze von Aragon). Um

¹⁾ Der in dieser Stellung anno 1256 verstorbene Frater Bernardus kann allerdings nur die letzten Vollendungsarbeiten geleitet haben.

in die Absichten der Bauführung, die mehrmals gewechselt haben, Klarheit zu bringen, wäre eine eingehendere Untersuchung, als wir sie anstellen konnten, nötig. Ohne weiteres deutlich ist die Unterscheidung von zwei Bauperioden im Langhause (Taf. 510, 522). Der jüngeren gehört der Lichtgaden des Mittelschiffes an, der älteren die Pfeiler bis zum Arkadenkämpfer und die mit ungewöhnlich grossen Rundbogenfenstern versehenen Seitenschiffe. Ihre sehr breite und hohe Anlage erinnert lebhaft an die Disposition einer Hallenkirche; dasselbe thun die Pfeiler, deren Kapitelle allseitig herumgeführt sind, in einer Weise, als sollten unmittelbar von ihnen Rippen und nicht Dienste eines Obergeschosses ausgehen. Die letzteren, wie sie jetzt sind, haben denn auch nur ungenügend Platz gefunden. Die Gewölbe der Abseiten steigen kuppelartig. Offenbar spricht vieles für einen ursprünglich beabsichtigten Hallenbau; wohl in ähnlichem System, doch schwerfälligeren Proportionen, wie die Kathedrale von Poitiers (Taf. 109). Im 12. Jahrhundert haben mehrere Franzosen, darunter auch einer aus Poitiers, den Stuhl von Sigüenza innegehabt. — Wohl noch vor dem Ende des 12. Jahrhunderts wurde mit dem Plan gewechselt. Zunächst erfolgte ein Umbau des Chors. Er bleibt infolge eines noch späteren (16. Jahrh.) undeutlich, nur so viel sieht man, dass er aus dem bisher betrachteten Formenkreise herausfällt. Nicht minder die sechsteiligen Gewölbe des Transepts. In die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts gehört die basilikale Gestaltung des Hauptschiffes. Mit Benützung des flachen Terrassendaches der Seitenschiffe konnte die Ueberhöhung eine sehr geringe bleiben. Trotzdem wäre es ein leichtes gewesen, die Fensteröffnungen grösser zu machen; allein die Spanier liebten die Helligkeit nicht.

Aehnliche Wege ging die Entwicklung im Nordwesten der Halbinsel. Auch hier hatte die Gewölbearchitektur der romanischen Zeit die südfranzösische Hallenanlage sich angeeignet, teils in der einfachen Fassung, teils mit der auvergnatischen Modifikation (S. Jago do Compostella, S. Isidore in Leon, mehreres in Oviedo). Die Kathedrale von LUGO (1129—1177), nach dem Muster von Santiago begonnen, zeigt noch im Laufe des Baues eine leichte Wendung zum Gotischen. Die Emporen erhielten Kreuzgewölbe anstatt der Halbtönen des Vorbildes, im Haupt- und Querschiff dagegen blieb man bei Tönen, nur dass sie jetzt einer stark zugespitzten Linie folgten. — Eine einfache Hallenkirche mit drei parallelen Tonnengewölben und gotisierendem Detail ist S. Maria in CORUNNA. Die Fortdauer der Hallenanlage in Portugal wird uns später beschäftigen. — In den Bauten Kastiliens vom Ende des 12. Jahrhunderts hat das Kreuzgewölbe gesiegt, aber die Spuren des Kampfes mit dem Tonnengewölbe sind überall

sichtbar. Im gegenwärtigen Bestande zeigt sich die letztere Form nur noch in der Kollegiatkirche von TORO, die indes nicht die älteste dieser Gruppe ist. Als solche hat S. VICENTE in AVILA zu gelten (Taf. 147). Gewaltig starke und dicht gestellte Pfeiler tragen in den Seitenschiffen Gratgewölbe und darüber Emporen. Das Transept hat Tonnengewölbe, das Hauptschiff Kreuzrippen, die aber erst aus dem



San Vicente in Avila.

13. Jahrhundert sind. Eine Kopie von S. Vicente, nur mit Ausschaltung der Emporen, ist S. PEDRO in derselben Stadt; die Kreuzgewölbe des Mittelschiffs hier ebenfalls jünger. In beiden Fällen weist das System auf ursprünglich beabsichtigte (möglicherweise auch ausgeführte und nachher umgearbeitete) Tonnengewölbe, also eine Hallenanlage. — Ähnlich, doch etwas fortgeschrittener ist das System der alten Kathedrale von SALAMANCA (Taf. 150); hier dürften die Kreuzgewölbe schon von

Anfang an geplant gewesen sein, wenn gleich die Haltung des Ganzen sich ihnen noch nicht recht anzupassen verstanden hat. — Wieder einen Schritt vorwärts macht die Kathedrale von ZAMORA: die Arkaden weiten sich, sämtliche Bogen, auch die der Fenster, sind spitz, die Gewölbe entwickeln sich organisch aus den Pfeilern; kurz, es entsteht ein der Kathedrale von Tarragona ähnliches System. Ähnlich eine zweite Kirche in Zamora, S. Maddalena. — Die Mittelschiffsgewölbe von Salamanca und Zamora unterscheiden sich von den, wie gesagt, jüngeren der Kirchen von Avila durch ihre kuppelförmige Anlage mit konzentrischen Fugen. Dieselbe Form, mit acht Kreuzrippen, in den Seitenschiffen von Toro. Sie war im Anjou und Poitou ausgebildet, aber auch schon in das südliche Aquitanien und bis ins Languedoc (Kreuzgang von Fontfroide) vorgedrungen. Ganz angevinisch ist ferner die Deckung eines viereckigen Raumes mit einer achtseitigen Rippenkuppel auf Hängezwickeln in der merkwürdigen Capilla de Talavera am Kreuzgang von SALAMANCA und über der Vierung von S. Pedro in AVILA. Beispiele für die Fortdauer der achtrippigen Domikalgewölbe im 13. Jahrhundert geben eine Kapelle am Nordtransept der Kathedrale von BURGOS und die Chorkapellen der Abteikirche LAS HUELGAS (Taf. 192); für das 14. Jahrhundert die kleine einschiffige Kirche S. Saturnin in PAMPLONA (Taf. 507).

Das einzige Beispiel nordfranzösischen Einflusses in dieser Epoche bietet die Kathedrale von AVILA. Der Chor mit doppeltem Umgang folgt dem Schema von St. Denis; ebendahin weisen das vierteilige System des Aufbaus und die sechsteiligen Gewölbe. Indes hatten die Fortsetzer des Baus vom zweiten Geschoss an keine unmittelbare Kenntnis mehr von den französischen Vorbildern; sie fallen in romanische Formen zurück. Die von den spanischen Autoren angegebene Erbauungszeit 1292—1352 passt nur auf das viel entwickeltere Langhaus (Taf. 523). Die flachen Dächer der Seitenschiffe waren zu starker Durchbrechung der Obermauern benutzt; später jedoch hat man sie grossenteils wieder geschlossen. Das seltsame Masswerk ist im Geiste des Mudejarstils komponiert.

Zusammenfassend gewinnen wir für beide hier betrachteten Denkmälergruppen, die aragonisch-katalanische, wie die kastilische, folgende gemeinsame Merkmale. Die Hallenanlage und das Tonnengewölbe sind überwunden, aber ihre Nachwirkung dauert fort: hohe Seitenschiffe mit platten Steindächern; geringe Ueberhöhung des Hauptschiffes; über der Vierung eine Laternenkuppel (span. *Cimborio*), und mit deren Hilfe Konzentration der im übrigen schwachen Beleuchtung auf den Altarraum; das letztere Motiv ist für den ernsten, feierlich gesammelten

Eindruck wesentlich. Es ist kein einziger Bestandteil in dieser Mischung, der nicht von jenseits der Pyrenäen herkäme; aber die Mischung als Ganzes hat doch einen eigentümlichen Charakter angenommen, den man wohl spanisch wird nennen müssen.

Man wird dessen erst recht inne, wenn man die unmittelbaren Cistercienserkirchen zum Vergleich nimmt. Diese geben den allgemeinen Typus der Ordensbauten in südfranzösischer Färbung, ohne den geringsten spanischen Beisatz, weshalb wir in gegenwärtigem Zusammenhang nicht mehr auf sie zurückzukommen brauchen.

3. Hochgotik nordfranzösischer Richtung.

Von der Frühgotik zur Hochgotik Spaniens führen keine Zwischenstufen. Wenn die zweite als durchaus neu und andersartig erscheint, so erklärt es sich daraus, dass die Bauschulen, von denen aus die erste gespeist worden war, die burgundische und angevinische, im Anfang des 13. Jahrhunderts ihrer Selbständigkeit verlustig gingen. Es ist merkwürdig zu sehen, wie geschwind nunmehr, mit Ueberspringung des französischen Südens, die nördliche Schule ihre Machtsphäre über Spanien ansdehnte. Zwei Gründungen ersten Ranges, mit denen König Ferdinand der Heilige dem Glanze seiner Regierung einen Ruhmes- titel hinzufügen wollte, bezeichnen mit aller Schärfe die veränderte Lage: die Kathedrale von Burgos, begonnen 1221, und die von Toledo, begonnen 1227.

Die Kathedrale von BURGOS (Taf. 511) gilt dem populären Urteil als die Perle der spanisch-gotischen Kirchenbaukunst. In Wahrheit ist damit teils zu viel, teils noch nicht genug gesagt. Rein architektonisch genommen ist das Gebäude weder sehr spanisch, noch auch das beste seiner Art auf spanischem Boden. Hingegen durch die Vollständigkeit, mit der es sein altes historisch erwachsenes Inventar an Mobilien und Dekorationsstücken erhalten hat, bietet es den Typus einer vornehmen Kathedrale am Schluss des Mittelalters in einem so reichen Bilde, wie es in Spanien höchstens noch in Toledo, sonst aber in ganz Europa nicht mehr zu finden ist. Wir müssen indessen die Welt der Accessorien hier beiseite lassen. Fassen wir das Gebäude als solches ins Auge, so zeigt es einen rein französisch schulgerechten Entwurf in etwas handwerksmässiger Ausführung. Der 1221 begonnene Bau schritt schnell voran: 1230 nahm das Kapitel von ihm Besitz, d. h. zunächst doch nur vom östlichen Teile; 1238 soll er